

Volks- und Arbeiter-Anzeiger

Poljuden auf dem Kriegspfad.

Wir sind von den verschiedenen Diffkatoren, die das Chaos des Nachkriegs Europa nach und nach aus seinen Bewegten Tiefen an die politische Oberfläche befördert hat, allerhand gewöhnt. Aber der Artikel, mit dem der Herrscher und „Nationalheld“ Polens, Pilsudski, dieser Tage in die parlamentarischen Schwierigkeiten seines Landes eingegriffen hat, und in dem er den Sejm, die Vertretung des polnischen Volkes, als eine „Erziehungsanstalt für Justizlosigkeit und Höflichkeit“ und sogar als einen „Käfig böswilliger Affen“ vor der ganzen Welt prangert, ist immerschön ein einigermaßen ungewöhnliches und starkes Stück. Wenn polnische Kreise, denen der Effekt nicht verborgen bleibt, der sich aus solchen Entgegnungen für das allgemeine nationale Ansehen ihres Landes ergeben muß, versuchen, uns klar zu machen, daß Ausdrücke dieser Art in Polen nichts Ungewöhnliches seien, und daß eine derartige Sprache ihrer Wirkung auf die polnischen Massen besonders sicher sei, so können wir uns zwar in der Tat daran erinnern, daß auch in anderen Ländern unserer Erdteile — man denke nur an die Halbinseln des Mittelmeeres — Krausfussreden und lächerliches Schlingen zu den täglichen Umgangsformen geworden. Aber wenn die alten Lateiner sagten: „Quod licet jovi non licet bovi“, was Quipier darf, darf ein Döke noch lange nicht, so muß man denn doch feststellen, daß ein Ungehöriges dazwischen besteht, ob ein altpolnereuherlicher Träger im Hofen von Neapel alle Scheufälteiten der Welt auf irgendeinen feiner armen Mitmenschen herabzuschütten, oder ob der W. Leinhermer eines Staates sich in feineswegs gewöhnlichen Ausdrücken über die legitimen Vertreter des von ihm geleiteten Volkes äußert.

Die Regierungstrife, in deren Entwicklung der Marschall auf diese sensationelle Weise eingegriffen hat, ist nicht ganz jungen Datums. Das Kabinett Bartel, dessen baldiger Rücktritt allgemein erwartet wird, hat seit seiner Gründung eine recht schwierige Stellung. Die Parlaamentsmahlen vom März 1928 haben eine alle andere als klare parlamentarische Situation ergeben, da der Regierungsbund, bestehend aus der Demokratischen Arbeiterpartei, deren Führer Herr Bartel selbst ist, den sogenannten Kratauer Konserativen und einigen Dissidenten der Volkspartei, mit etwa 130 von 444 Sejmabgeordneten sich in erklärter Minorität befindet und nur durch meit mit den Stimmen der nationalen Minderheiten geschehene Zufallsmajoritäten von Fall zu Fall seine gesetzgeberische Pilsdts erfüllen kann. Und auch dies ist im Grunde genommen nur dadurch möglich, daß die Opposition ebenfalls völlig heterogen ist. Neben den Sozialdemokraten mit etwa 60 Sejmen, umfaßt sie rund 40 Nationaldemokraten, ungefähr die gleiche Anzahl radikale Bauern und schließlich den Teil der Volkspartei, der mit circa 30 Stimmen ihrem jüngerem Witosz treu geblieben ist. Dazu kommen noch einige kleine, einflußlose Gruppen, wie etwa die Christlichen Demokraten.

Die Gründe der augenblicklichen Krise sind sehr verschiedenartiger Natur. Man wird aber nicht fehlerhaft, wenn man die Hauptursache in einer allgemeinen Unzufriedenheit darüber sucht, daß es dem Kabinett Bartel nicht gelungen ist, die großen wirtschaftlichen Probleme zu lösen, von deren Vereinerung die ganze nationale Zukunft Polens abhängig ist. Die Standaalassen, die den früheren Finanzminister Czechowicz auf Grund eines sozialistischen Antrages vor den Staatsgerichtshof geführt hat, ist zweifellos nur der Funke gewesen, der schließlich den aufgehenden Zündstoff zur Explosion gebracht hat. Und wenn Marschall Pilsudski sich in seinem oben erwähnten Artikel nunmehr fähig vor den Angelegten stellt, so ist der Grund hierfür sicher nicht darin zu suchen, daß er sich eines ungeschicklichen Machein würdig ist, sondern daß er für die kommende Regierungserneuerung keine taktische Position vorbereiten gewußten ist.

Es darf bei allem nicht übersehen werden, daß der Marschall-Diktator nach wie vor die gleiche Popularkritik in den breiten Massen genießt. Würde er sich selbst dazu bereit erklären, an die Spitze des Kabinetts zu treten, so wäre die Frage der Regierungserneuerung mit einem Schlage gelöst. Aber, wie er schon früher seinen Gesundheitszustand ins Feld geführt hat, um zu begründen, daß er seine Präsidentenwürde über die Kontrolle des Kriegsministeriums hinaus nicht noch weiter belasten dürfe, so wird er auch diesmal von einer persönlichen Übernahme der Ministerpräsidentenschaft absehen wollen.

So werden denn die in erster Linie zu lösenden Fragen die Richtlinien für die Zusammensetzung des neuen Kabinetts abgeben. Die in Polen im Gang befindliche Umgestaltung der Verfassung in der Richtung auf einen Ausbau der Befugnisse des Staatsoberhauptes bedingt die Anwesenheit maßgebender Vertreter dieser Forderung im Kabinett. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten legen den Gedanken nahe, führende Köpfe der Wirtschaftswelt mit den entsprechenden Möglichkeiten zu betrauen. Diese Erwägungen dürfen dem kommenden polnischen Kabinett sein Profil geben. Vielleicht abzunutzen, wie sich der „Käfig böswilliger Affen“ dazu stellen wird.

„Ein Käfig böswilliger Affen“.

Schimpansenart Pilsudski gegen den Sejm.

Marschall Pilsudski hat in seinem Blatt „Głos Prawdy“ einen Artikel gegen den polnischen Sejm veröffentlicht, der nur so froh von Krausfussreden und Beleidigungen gegen das polnische Parlament.

„Am nächsten stellt sich vor den Finanzminister Czechowicz, der bekanntlich wegen Überschreitung des Etats vor das Gericht gestellt worden ist. Pilsudski erklärt, daß er den Minister vergewaltigt und gezwungen habe, eine Geldwünsche zu erfüllen. Das Parlament sei deshalb nicht verständigt worden, weil es die Mittel ja doch leichtenwegs verschleudert hätte. Es folgen dann die heftigsten Angriffe gegen das Parlament, das er die Hölle der Schandhaftigkeit und als eine „Erziehungsanstalt für Justizlosigkeit und Höflichkeit“ ja ein „Käfig böswilliger Affen“ bezeichnet.

„Nein, der Stoff ist mir auch fremd —“
„Dann wird die Polizei eben doch Arbeit bekommen. Ich kann Ihnen aber wohl zulassen, daß in distinkter Weise vorgegangen wird!“
„Wären Sie wenigstens den Herrn Volkgeist, daß er meine Gefühle schon! Ah, Herr Rat, was ich in diesen vergangenen zwölf Stunden erlebte, ist mehr als der Inhalt meines Lebens!“
Mit einigen trübenden Worten war Tiefenbad gegangen.

Wendland ging wiederum in das Sterbezimmer. Als er sich dem Bette Ehle hinsetzte, erhob sich gleich einer Nachschlafin Cleonore vor ihm.
„Weichen Sie zurück von dieser Leiche, welche Sie anfallen wird, so lange Ihr Auge die Erinnerung behält!“
Der Kommerzientrat ergriff ihr Handgelenk und presste es wütend.
„Schweigen Sie endlich, Unselige!“ rief er über die Lippen. „Der Verlust Ehles hat Sie völlig sinnlos gemacht! Das ist der Haß, welcher aus Ihren Worten spricht!“
Sie schlenderte leine Hand zurück.
„Ja, ich hölle Sie!“ gab sie zurück. „Ich magt meine Entfindungen nicht zu verbergen.“ Sie nahm ein Tuch, das er ihm reichte, um seine Augen zu binden.
„Schleppen Sie nicht Elle auf Ihr Zimmer? Reichen Sie nicht dabei: Ich hölle dich!“ Es war um die zwölfte Stunde, als ich Sie besaube!“ Vor Entsetzen fiel ich um. Als ich das Besußnis wieder erlangte, war alles still im Saal.“
Sire schloßen, blauen Augen funkelten Wendland voller Haß an.
Der Kommerzientrat trat dicht an sie heran.

net. Er greift dann die Abgeordneten an, die hauptsächlich gegen Cechowicz gewesen sind, und behauptet, daß der eine von ihnen vielleicht einmal zu dem gefüglichen Wort „Naß die „Dumm wie Wopd!“

Bomben im Parlament zu Delhi.

Schredlicher Vorfal während der Beratung.
London, 8. April.
Im gezegebenen Parlament in Delhi wurden heute von der Galerie zwei Bomben in den Sitzungssaal geschleudert, während der Präsident des Parlamentes sich gerade über ein wichtiges Thema zu sprechen begann. Eine Bombe fiel von dem Finanzminister Sir George Sultzer nieder, der Verlesungen ertit. Die zweite Bombe verlegte einige Abgeordnete. Die Polizei verhaftete zwei Verdächtige, bei denen Bomben und Revolver gefunden wurden.
Der Sitzungssaal bot einen schredlichen Anblick. Zahlreiche Abgeordnete bluteten lauz. Drei Wände der Redebühne des Verfassungsamtliches, Sir John Simon, befanden sich in der Nähe des Präsidenten, als die Bomben fielen. Zusammen mit den Bomben wurde ein rotes Flugblatt mit dem Kopf „Hindustanisches sozialistische republikanische Arme“ und der Unterschrift ihres Führers Sarfaraj in den Saal geworfen.

Ein Kapitel Tragik.

Wie Deutschland entvölkert?
Wie ungläubig haben sich Deutschen besüßungspolitische Verhältnisse gewandelt! Es ist einige Jahrzehnte her. Ein namhafter Statistiker berechnete damals, daß bei dem gegenwertigen Tempo der Entvölkerung der Bevölkerungsstand ungefähr 1965 insgesamt 104 Millionen Menschen erreicht haben werde. Wie liegen die Dinge aber heute? Das gleiche Deutschland, das vor dem Kriege jährlich noch 7 Millionen Seelen über das Meer sichten ließ — steht heute im Begriff, ein absterbendes Volk zu werden, wenn die Geburtenziffer ihren ickaren Kurs nach unten beibehält.

Es hat jene Richtigkeit, daß die ersten Anläufe des Geburtenrückganges allerdings schon vor dem Kriege in Erscheinung getreten sind. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts belief sich die Zahl der Geburten noch auf 37 bis 40 pro Tausend. Im Jahre 1900 bereits war der Rückgang bei 27. Sicherlich war schon damals die Abnahme typisch, doch wurde sie selbst von den Besüßten weniger tragisch empfunden, weil die Sorgen der Sozialerforderung und der beherrschende Fortschritt auf ärztlichen und hygienischem Gebiete günstigen Einfluß auf die Sterblichkeitsziffer ausübten, so daß der Geburtenrückgang dadurch zum Teil wettgemacht wurde. Die Erscheinung konnte damals um so weniger als bedenklich angesehen werden, als sich die geringere Geburtenziffer in einer Verbesserung der körperlichen Konstitution des heutigen Geschlechtes auswirkte. Seit aber liegen die Dinge ganz, ganz anders. Heute ist selbst der allergrößte Optimist nachdenklich geworden, und das will viel beagen. Wir gehen jetzt zweifellos den Weg des Abfliegens. Die Anzeichen dieses Abfliegens sind gegenwärtig bereits in tiefster Natur, daß man kann anders als von einer Tragik zu sprechen vermag.

Unläugbar sind von einem unserer bedeutendsten Wissenschaftler die wirklichen Gesüßerverluste, die Deutschland durch den Weltkrieg erlitten hat — die Schäden unterschiedener Art — in einer sehr eingehenden Untersuchung des Geburtenrückganges für die nächste Zeit mitberechnet — auf 13 Millionen Menschen berechnet worden! Mit anderen

„Cleonore!“ murmelte er düster, „ich schwöre Ihnen, daß ich getrennt, vielleicht nur getrennt, ein Recht habe, gegen Elle zu vorgehen, wie Sie gehen. Heute würde ich die — Scheidung angeht.“
„Sie sagen es. Die Tote zu verleunden?“
„Ich muß mich Ihnen gegenüber rechtfertigen!“
„Niemand glaube ich Ihnen!“
„So ist es darum,“ verlegte der Kommerzientrat, sich ernstlich. „Schwören Sie über das, was Sie geloben, und ich schwöre Ihnen noch einmal, der Rat Ehles, ihre Ehre soll durch mich keinen Flecken erhalten. Sie selbst aber werden nach den Besüßungserforderlichkeiten mein Gaus verlassen wollen. Es sieht Ihnen frei, nur gestatten Sie, daß ich auch ferner für Sie Sorge!“
Cleonore Walben erwiderte trübselig:
„Niemand werde ich mehr eines dieser Gnadengeschenke annehmen, sobald ich von hier gegangen bin! Die nächsten drei Tage gehören der armen Leichen hier und ihrem Ram. Dann aber gehe ich für immer.“
Wendland atmete schwer.
„Ich habe diese fürchterlichen Kämpfe nicht verdient, der Altmädchle weiß es!“ rang es sich von seinen Lippen.
„Eiut mag ein Tag der Gerechtigkeit entscheiden!“
„Das wird er — und Sie verlieren dabei!“ rief ihm Cleonore zu.
Wortlos ging er aus dem Zimmer. Es zog ihn nach seinem Kinder, nach jenem mütterlichen Vießlinge.

Auf dem Wege dorthin passierte er die Tür der Arbeitsstube. Von einem neuen Gedanken erfaßt, trat er rasch dort ein. Ebenso schnell brannte das Licht, beim der Wachen war noch dunkel. Mit nervöser Faust öffnete Wendland seinen Schreibtisch. Er schen nach etwas zu Jenden. Entsetzt fand er ein kleines Stück Papier, welches ganz hinten in einem Faß steckte. Er sah sich rasch um, ob er auch von niemand beobachtet wurde. Seine Finger vermittelten wahrnehmbar das Blatt in der Hand. Mit harrem Blick las er die wenigen, schlecht hingekritzten Zeilen.
(Fortsetzung folgt.)

Unter dem Schleier der Nacht

Kriminalroman von Gschätzler-Perasini
8. Fortsetzung.
(Nachdruck verboten.)
Der Kommerzientrat hatte mit bleichen Lippen gestammelt:
„Sie ist von Sinnen — von Sinnen!“
Aber er ging doch mit Tiefenbad in das Vorzimmer.
„Doktor — Rat! Wenn es in Ihren Kräften steht — Sie bleiben diesem Saale stets ein Freund — verbinden Sie die Einmischung der Polizei!“ rief er in großer Erregung hervor. Ein Verbrechen ist ganz ausgeschlossen! Elle war oft sehr melancholisch, sprach oft von Tod und Selbstmord. Die kleinste Erregung konnte ihre ungeheuren sensiblen Nerven derart erregen, daß ich oft schon das Schlimmste befürchtete. Wir hatten in der Nacht — ich gelte es ja ein — einen kleinen Streit, es handelte sich um Hausangelegenheiten. Hätte ich ahnen können, daß die Unglückliche sich bis zur Geistesverwirrung erregte! Aber nur keine dieser entsetzlichen Skandale, ich beschwöre Sie. Die Polizei höher die intimsten Familienangelegenheiten auf. Dinge, welche niemand interessieren können als die beteiligten Personen selbst. Mit meiner Zustimmung soll das Verbrechen her! Man fragt mich, ob ich gläubig war, ob ich mein Weib liebte, ich muß jedes Wort wiederholen. Das ich in den letzten vierzehn Tagen sprach. Welch eine Qual! Mein ich nicht schon ohnehin fürchterlich vom Schicksal beghlagen?“
Der Rat hatte Wendland noch niemals in solcher Erregung gesehen. Der Mann tat ihm als Freund ja leid, aber er konnte ihm nicht helfen. Aledwendend erklärte er:
„Lieber Mann und darf ich auch diesmal nicht von meiner Pflicht abweichen. Sie werden es selbst finden, sobald Sie ruhiger sind. Alles deutet ja auf Selbstmord, aber auch dann müßte die Polizei verständigt werden. Ein Umstand fällt dabei noch besonders ins Gewicht: Woher hatte die Unglückliche das Gift? Bewahren Sie etwa noch beratere Dinge aus Ihrer früheren Stubenzeit irgendwo auf?“

Worten: ein volles Fünftel unserer Gesamtbevölkerung! Könnte eine Ziffer niederschmetternder wirken?

Als gleich nach dem Kriege die Ständeämter von Geisteskranken fast gestäubt wurden, wogte man zu hoffen, daß nach und nach die Menschenvölker der Kriegszeit wieder etwas ausgeglichen würden. Diese Hoffnung ist leider jedoch eine löbliche Fiktion geblieben. Ja, zu dieser Enttäuschung kommt heute noch die unbegreifliche Erscheinung, daß die Geburtenabnahme ebenso die Angelegenheit des platten Landes geworden ist wie der Großstädte. An der Spitze markierter Berlin, das den traurigen Reichtum für sich beansprucht, steht das Reiches funderwürdigste Stadt zu sein. Einer Geburtenziffer von 9,9 im Jahre 1913 (gegenüber einem Durchschnittsstande von 18,3 im Reich) stellt Berlin gegenwärtig ein Geburtendefizit von 15 Prozent gegenüber. Schon heute ist in des Reiches Hauptstadt das Verhältnis, was in absehbarer Zeit aus dem Reich in seiner Gesamtheit droht: die überwiegende Sterblichkeitsziffer! Die beherrschende Tatsache wiegt um so schwerer, als nach den letzten statistischen Ermittlungen jeder 15. Deutsche Berliner ist. Während im Reich auf 1000 gebärfähige Frauen etwa 127 bis 130 Geburten entfallen, beträgt hier das Verhältnis nur 80 und schreibt: nur 58, also nicht einmal die Hälfte!

Doch das ist nur ein winziger Bruchteil aller Tragik. Man hat leider, leider festgestellt müssen, daß auch die übrigen Großstädte des Reiches befallenermaßen auf dem Wege sind, das traurige Beispiel Berlins von Jahr zu Jahr mehr nachzuahmen. Um aber das Maß der Unglücks in seiner ganzen Tragik zu begreifen, muß man sich ferner jagen lassen, daß unter mittleren und kleinen Städten in Bezug auf die Geburtenzahl heute bereits bei einem Niveau angelangt sind, das sogar noch tiefer liegt als das von London und Paris.

Eine der besorgniserregendsten Erscheinungen ist die Tatsache, daß sich die „Nationalisierung“ der Kinderzahl seit Jahren schon bei sämtlichen Bevölkerungsschichten in gleich hartem Maße auswirkt!

Deutsches Volk, wohin fluehst du?
Egon Wildfelds.

Landwirtschaftliches.

Behandlung erkrankter Kühe und Kheklappen. Nicht selten hört man in diesem überaus strengen Winter die Klage, daß dem Geflügel einzelne Körperteile erkrankt sind. Zunächst ist jedoch der Fall bei Tieren, die in kalten, feuchten und unauberen Ställen oder gar in Viehhäusern untergebracht sind. Die hier herrschende feuchte Wärme Luft schließt sich auf Kühe, Kheklappen und Pferdebeine nieder, und wenn dann die Tiere des Morgens hinausgelassen werden, sind Frostschäden unausbleiblich. Ebenfalls tritt die Gefahr des Erkrankens genannter Körperteile ein, wenn beim Trinken Kamm und Lappen mit Wasser benetzt oder beim Aufnehmen von Weichfutter beschmutzt werden.

Um einem Erkranken einzelner Körperteile vorzubeugen, sind oben genannte Ursachen, die dazu führen können, zu beseitigen. Die Ställe sind sauber, dicht und trocken zu halten. Trinkt- und Futtergefäße sind so einzurichten, daß Kamm und Kheklappen nicht benetzt bzw. beschmutzt werden können. Man bestreue die nassen Körperteile öfter mit einem milden Fett.

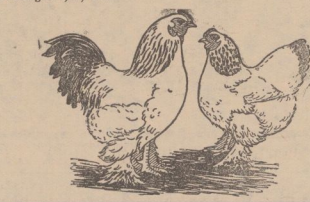
Erkrankte Körperteile sind recht allmählich wieder zu erhitzen, etwa durch Reiben mit Seife, Abwaschen mit warmem Wasser und nasse Umschläge. Eingetrocknete Stellen behandelt man mit Weizenmehl oder Manniöl (10 Teile Manniöl auf 100 Teile Wasser). Ebenfalls sind Einreibungen mit Balsam von Valerianen zu machen zu versuchen. Schon völlig abgehornte Teile schneiden man kurzzerhend fort. Erst nach völliger Aushelung werden die Tiere wieder zuchtfähig.

Helle Zwergbrahmas.

Von Paul Hohmann.

Wenn nun auch die hellen Zwergbrahmas ein Produkt sind, das ihrem Züchter, wenn ich so sagen darf, alle Ehre macht, so sind sie doch in erster Linie nicht dazu da, um recht viel Eier zu erzeugen, sondern sie sollen durch ihren Weibeszug und ihr zutrauliches Wesen ihren Züchter erfreuen. Wie mit Kindern kann er mit ihnen verfahren, ohne jegliche Scheu kommen sie ihm entgegen; mit ihnen fern er, wie man so sagt machen, was er will. Trotzdem bringen sie auf alle Fälle das Futter wieder ein, das sie brauchen. Ihre Zucht macht sich immerhin bezahlt durch die Eier, die rechtlichmäßig noch schon frischen er, den Eierstock auch nur langsam, so legen sie doch einen beträchtlichen Teil ihrer Eier im Winter, was sicher bei allen Züchtern dieser Rasse Anlana findet. Doch noch eines!

Die Zwergbrahmas sind fruchtigste Gladen, die besuchtem brüten und später lange und liebevoll die Küchlein führen. Sie müssen daher nicht nur für ihre eigene Art, sondern auch für so manche andere Tierart die Gladen abgeben. Besonders schätzen sie die Züchter von Edelgalanen gerade deswegen hoch ein.



Das Rätsel von Gallspach!

Die Mystik von Gallspach.

Copyright 1929 by Verlag Oskar Meister, Werdau. „Wunderdoktor“ heften. Wer „eingeweiht“ ist, wird uns verstehen.

Doch jagen wir die „Tat von Gallspach“ selbst ins Auge. Gewiß ist etwas, das noch nicht seine sozialen offizielle Anerkennung gefunden hat, deswegen doch als Tatsache nicht unzutragend. Gewiß auch nicht für Valentin Jelleks und seine megalomane Erkenntnis in einem Entwicklungsprozeß ein, der, von dem großen Paracelsus ausgehend, den unterläufigen geschichtlichen Rückfall erfuhr, der aber in unierten Tagen nicht nur auf sein medizinisches Gebiet, sondern auch auf andere wissenschaftlichen Disziplinen und auf anderen Grundlagen, als in seinen Anfängen, wieder aufsteht. Trotzdem muß zugegeben werden, daß diese Erkenntnis-Tat der Menschheit ihren Segen erst bringen wird, anders gesagt: daß heute noch weniger die „Tat von Gallspach“, als vielmehr noch die „Mystik von Gallspach“ das merkwürdige ist.

Für den, der nach Gallspach zum „Wunder“ kommt, ist Valentin in seiner Erkenntnis-Tat immer eine Enttäuschung. „Ich hab' mir den Wunderdoktor ganz anders vorgestellt“, kann man fast immer hören. Und tatsächlich hat man vielleicht noch nie einen Menschen, um den jodelt des Außergewöhnlichen sich rührt, derart außer äußeren Untersuchungen seiner Persönlichkeit her gesehen, wie Jelleks, dessen ganze Erscheinung nichts anderes, als eine selbstverständliche Natürlichkeit darstellt. Der stattliche Mann, dessen grammatiker Vorklang vielleicht das einzig seltsame Gebilde an ihm ist, bringt jedermann jodeln Wüte und Menschenfreundlichkeit entgegen, daß er leben, der mit ihm in nähere Berührung tritt, logisch für sich gewinnen muß. Der Schöpfungswille wird aus Sinn und Reife dieses Kopfes, wie aus seiner ganzen Form überhaupt seine Erkenntnis gewinnen. Wir möchten uns hier nur auf den Wid befrachten, der aus diesen blauen Augen spricht, und der der Blick aller Abgelärteten und Unerleudeten, aller Erleutenen und damit aller Tatenmänner ist.

Die „Tat von Gallspach“ mündet in die Mystik einer großen Seele, so wie sie daraus geworden. Die Mystik von Gallspach, sie ist das Geheimnis jener Kraft, die diese Tat gegen seine Kraft, die heute so taubendürrig in Erscheinung tritt, noch „Wunder“, doch scheinbar den uns selbst gelegenen Naturgesetzen jauder, noch von den Säuern dieser Geistes abgelehnt. Doch aber die großen Wästen, in denen beinahe ausschließlich das Kopfe auch tonel Sinne bedeuten und mehr Sinne und Weltanschauung, je weniger weit die Erkenntnisfähigkeit reicht, daß aber ein Heer von Kranken Gallspach zu seinem Wallfahrtsort gemacht und dort nicht nur blinden Glauben befrachten, sondern — da man längst schon weiß, daß auch der Heilung des „Wunderdoktors“ Schranken gesetzt sind, wo es eben keine Hilfe mehr gibt — Erkenntnis gewinnen kann, kurz gesagt, daß diese Kraft derart in tätige Erscheinung treten konnte, wie wir es miterleben, das ist ihr Prüflin und ihre Bestätigung, aber auch ihr letztes Geheimnis. „Es ist doch etwas Wohlthätiges in Gallspach. Es ist das Geheimnis in der Seele eines solchen Menschen.“ wurde gesagt. An seine andere Erkenntnis mündet unsere Aufstellung. Nur daß wir vielleicht mehr der anderen Lesart Pauls jumein, nur daß wir vielleicht den gleichen Urteer anders überlegen wollen und sagen: „Am Anfang war die Kraft!“ (Fortsetzung folgt.)

Unter dem Schleier der Nacht

Kriminalroman von G. SCHATZLER-PERSINI

9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
„Konnte ich denn anders handeln?“ ächzte Wendland. „Und das Entschuldigste ist, es gibt im Hause einen Menschen, der um das Geheimnis weiß, um meine Schande. Aber wer ist es mit in der verfluchten Nacht dieses Papier auf den Schreibtisch? Wer? — wer?“
Der Kommerzienrat verstand mit den Wästen förmlich die Wästen.
„Eine verstellte Handchrift ohne Zweifel! Und welche Begründung leiteten den Menschen? Doch nur der Haß gegen Eitel! Sie sollte nur vernichtet werden.“
Er faltete den Papierstreifen schmal zusammen und öffnete eine Geheimplatte. Dort verbarg er das Blatt.
„Ich werde es erst vernichten, wenn ich den Schreiber erdacht habe!“ sagte er sich.
Gorgfältig schloß er den Schreibtisch ab und erhob sich. Die Polizei hier war, mußte er annehmen. Er dann konnte er die nächsten traurigen Anwerbungen treffen. Das Licht abdrehend verließ er das Zimmer. Bald darauf stand er in dem Räume, welcher sein einziges Kind beherbergte. Er neigte sich über das Bettchen.
„Mein Viebling! Wie er genaut hervor. „Du schlummst mit einem Kissen auf den Lippen! Und währenddem flücht der Mutter!“
Wendland brach, seines Schmerzes nicht mehr Herr, an dem Bettchen nieder. Ein trampfhaftes Schluchzen erschütterte seine Gestalt.
„Wir beide sind nun allein, Viebling! Man verläßt mich, daß die die Mutter doch schon hat, noch ehe das Gift ihre Lippen berührt! Niemals mehr hätte ich Mund dich geküßt, nie mehr dein Lächeln sie glücklich gemacht. Was wirst du einmal deinem Vater sagen, wenn du heranwächst und die das Geheimnis dieser Nacht hinterbracht wird? Dann bin ich vor Gram und ungestilltem Sehnen nach Glück wohl gar geworden und kann dir nur

antworten: ich habe deine Mutter geliebt und angebetet wie eine Heilige! Ich vermag wohl niemals ihr Bild aus meiner Seele zu trennen. Sie war mein Gott, meine Seligkeit! Und doch mußte ich sie —“
Er brach mit einem halberstickten Laute ab. Seine Hände preßten das goldbezogene Geländer des Bettes.
„Graue, entholte Lüge brechen an, Viebling! Du hast das Bett verloren, was ein Kind haben kann, die Mutter! Einjam gehen wir durchs Leben, du, mein armer Viebling, und ich! I, daß die Unglückliche diese heißen Tränen, die ich um mein verlorenes Glück weine, ich, den sie kalt und gefühllos scheitern, erlöste sie mich, wie ich hier zitternd liege, noch im Grabe müßte sie Herz jaden, über das, was sie mit getan. Und ohne diesen Namen zu nennen, ist sie hinübergegangen, um allein laßend!“
Der Kommerzienrat preßte die Faust an die Stirn und ächzte tief und schwer. Mehrere Minuten lag er dann völlig regungslos am Teppich, den Wä auf sein armes Kind gerichtet, das in seiner Unschuld nichts von dem unermeßlichen Verluste ahnte, der es betraf.
Dann pochte es plötzlich.
Wendland erhob sich sofort. Er streifte über den Bart und das Haar.
Mit einem Schlage war die weiche Stimmung, der gramvolle Ausdruck aus seinen Zügen verschwunden.
Übermals klopfte es.
Eine Stimme rief halblaut:
„Gnädiger Herr, der Herr Polizeirat ist angekommen!“
Es war der alte Babitz.
„Was — gibt es?“ fragte der Kommerzienrat.
„Im grünen Zimmer ist der Herr Polizeirat mit einem Schreiber und einem Kommissar“, erwiderte Babitz. „Der gnädige Herr werden gebeten, sich dorthin zu bemühen!“
Wendland war jetzt wieder der streng referierte, fast unnahbar stolze Mann. Er schritt nach dem grünen Salon, welcher gleich bei der Treppe im ersten Stock lag, eine Art Empfangszimmer.
Der Diener hatte den Polizeirat Brummer und seine Begleitung dorthin geführt.

Wendland lachte den Polizisten überläßtlich.
„Er reichte ihm die Hand, während er die beiden anderen Herren nur mit stolzem Kopfnicken begrüßte.“
Nach kurzen Worten der Begrüßung und der Einleitung jagte der Polizeirat:
„Wenn ich bitten darf, Herr Kommerzienrat, uns zu nächst in das Sterbegemach, vor die Leiche ihrer unglücklichen Gemahlin zu führen. Ich werde als Vertreter der Staatsanwaltschaft hier und muß, so leid es mir tut, die Erhebungen mit aller Genauigkeit anstellen.“
„So bitte“, verließ Wendland kühl.
„Ich ging voran, und die beiden Herren folgten.“
Als man das teils von dem grauen Morgenlicht, teils von der Flamme der noch immer brennenden elektrischen Beleuchtung erlebte Zimmer betrat, lag Eleonore auf einem Stuhl am Bett.
„Sie hatte wohl geendet.“
Ganz im Schmerz versunken, beachtete sie gar nicht den Eintritt der Männer.
„Die Polizei ist hier!“ sagte Wendland langsam.
Das Wädden ächzte zusammen und warf den Kopf herauf.
„Ehrlich! Eleonore oder ich es nur so aus?“
„Wieviehl bangte sie doch um den Schwager!“
Nun aber trat sie beiseite, das Taschentuch vor die Augen gepreßt.
Der Polizeirat begriff diesen tiefen Schmerz.
„Nag! hat es laut!“
„Ist in diesem Räume irgend etwas verändert worden, seitdem der Tod eintrat?“
„Nein — ich sehe nichts von einer Veränderung“, erwiderte der Kommerzienrat.
Er stand aufrecht, mit fahlem Gesicht da.
Der Polizeirat jag langsam das seine Tuch von dem Antlitz Elms fort.
„Die Tote lag noch ebenso da wie vor kurzem.“
„Selbst!“ murmelte er. „Hat Tiefenbad wirklich den Tod fontiert?“
„Ja! Es unterliegt leider gar keinem Zweifel, daß die Unglückliche an Herzschlagung starb!“ (Fortsetzung folgt.)

Neberer Anzeiger

Pilsudski auf dem Kriegspfad.

Wir sind von den verschiedenen Diktatoren, die das Chaos des Nachkriegs Europa nach und nach aus seinen bewegten Tiefen an die politische Oberfläche befördert hat, allerhand gewöhnt. Aber der Artikel, mit dem der Herrscher und „Nationalheld“ Polens, Pilsudski, dieser Tage in die parlamentarischen Schwierigkeiten seines Landes eingegriffen hat, und in dem er den Sejm, die Vertretung des polnischen Volkes, als eine „Erziehungsanstalt für Unzulässigkeit und Hochverrat“ und sogar als einen „Käfig böswilliger Affen“ vor der ganzen Welt anprangert, ist immerhin ein einigermaßen ungewöhnliches und starkes Stück. Wenn politische Kreise, denen der Effekt nicht verborgen bleibt, der sich aus solchen Entgegnungen für das allgemeine nationale Ansehen ihres Landes ergeben muß, verjühen, uns klar zu machen, daß Ausdrücke dieser Art in Polen nichts Ungewöhnliches seien, und daß eine derartige Sprache ihrer Wirkung auf die polnischen Massen besonders fähig sei, so können wir uns zwar in der Tat daran erinnern, daß auch in anderen, und zwar aus älteren Zeiten — man denke nur an die Halbinseln des Mittelmeers — Kraftausdrücke und lächerliches Klischee zu den täglichen Umgangsformen gehören. Aber wenn die alten Väterinnen sagten: „Quod licet jovi, non licet bovi“, was Jupiter darf, darf ein Ochse noch lange nicht, so muß man denn doch feststellen, daß ein Unterschied dazwischen besteht, ob ein alkoholverderbter Sotträger im Hofen von Neapel alle Scheußlichkeiten der Welt auf irgendeiner seiner armen Mitmenschen herabstößt, oder ob der Allein herrscher eines Staates sich in feineswegs gewöhnlichen Ausdrücken über die legitimen Vertreter des von ihm geleiteten Volkes äußert.

Die Regierungskrise, in deren Entwicklung der Marschall auf diese sensationelle Weise eingegriffen hat, ist nicht ganz jungen Datums. Das Kabarett Partei, dessen baldiger Rücktritt allgemein erwartet wird, hat seit seiner Gründung eine recht kümmerliche Stellung. Die Parlamentswahlen vom März 1928 haben eine alles andere als klare parlamentarische Situation ergeben, da der Regierungsbund, bestehend aus der Demokratischen Arbeiterpartei, deren Führer Herr Bartel selbst ist, den sogenannten Kräfteverhältnisse und einigen Dissidenten der Volkspartei, mit etwa 130 von 444 Sejmabgeordneten sich in erklärter Minorität befindet und nur durch meist mit den Stimmen der nationalen Minderheiten geschlossene Quasimajoritäten von Fall zu Fall seine gesetzgeberische Pflicht erfüllen kann. Und auch diese ist im Grunde genommen nur dadurch möglich, daß die Opposition ebenfalls völlig heterogen ist. Neben den Sozialdemokraten mit etwa 60 Sitzen, umfaßt sie rund 40 Nationaldemokraten, ungefähr die gleiche Anzahl radikale Bauern und schließlich den Teil der Volkspartei, der mit circa 30 Stimmen ihrem Führer Witos treu geblieben ist. Dazu kommen noch einige kleine, einflusslose Gruppen, wie etwa die Christlichen Demokraten.



Die Regierungskrise, in deren Entwicklung der Marschall auf diese sensationelle Weise eingegriffen hat, ist nicht ganz jungen Datums. Das Kabarett Partei, dessen baldiger Rücktritt allgemein erwartet wird, hat seit seiner Gründung eine recht kümmerliche Stellung. Die Parlamentswahlen vom März 1928 haben eine alles andere als klare parlamentarische Situation ergeben, da der Regierungsbund, bestehend aus der Demokratischen Arbeiterpartei, deren Führer Herr Bartel selbst ist, den sogenannten Kräfteverhältnisse und einigen Dissidenten der Volkspartei, mit etwa 130 von 444 Sejmabgeordneten sich in erklärter Minorität befindet und nur durch meist mit den Stimmen der nationalen Minderheiten geschlossene Quasimajoritäten von Fall zu Fall seine gesetzgeberische Pflicht erfüllen kann. Und auch diese ist im Grunde genommen nur dadurch möglich, daß die Opposition ebenfalls völlig heterogen ist. Neben den Sozialdemokraten mit etwa 60 Sitzen, umfaßt sie rund 40 Nationaldemokraten, ungefähr die gleiche Anzahl radikale Bauern und schließlich den Teil der Volkspartei, der mit circa 30 Stimmen ihrem Führer Witos treu geblieben ist. Dazu kommen noch einige kleine, einflusslose Gruppen, wie etwa die Christlichen Demokraten.

„Ein Käfig böswilliger Affen“.

Schimpfartikel Pilsudski gegen den Sejm. D Warschau, 8. April. Marschall Pilsudski hat in seinem Blatt „Głos Prawy“ einen Artikel gegen den polnischen Sejm veröffentlicht, der nur so froh von Kräfteverhältnissen und Besiegungen gegen das polnische Parlament.

Am nächsten stellt sich vor den Finanzminister Czeczowicz, der ebenfalls wegen Ueberschreitung des Anstands das Gericht gefehlt worden ist. Pilsudski erklärt, daß er den Minister verabsichtigt und gewonnen habe, eine Gehaltssteigerung zu erfüllen. Das Parlament sei deshalb nicht verständigt worden, weil es die Mittel ja doch leichtfertig verschleudert hätte. Es folgen dann die heftigsten Angriffe gegen das Parlament, das er der Niedertracht beschuldigt und als eine „Erziehungsanstalt für Unzulässigkeit und Hochverrat“ in ein „Käfig böswilliger Affen“ bezeichnet.

Er greift dann die Abgeordneten an, die hauptsächlich gegen Czeczowicz gewesen sind, und behauptet, daß der eine von ihnen vielleicht einmal zu dem gefüglichen Wort Ansbach gäbe, „Dumm wie Wognid“.

Bomben im Parlament zu Delhi.

Schrecklicher Vorfall während der Beratung. London, 8. April. Im gefestigten Parlament in Delhi wurden heute von der Galerie zwei Bomben in den Sitzungssaal geschleudert, während der Präsident des Parlamentes sich gerade erhob, um vor dem hochheiligen Hauje zu sprechen. Eine Bombe fiel vor dem Finanzminister Sir George Shuster nieder, der Verletzungen erlitt. Die zweite Bombe verfehlte einige Abgeordnete. Die Polizei verhaftete zwei Betrüger, bei denen Bomben und Revolver gefunden wurden.

Der Sitzungssaal bot einen schrecklichen Anblick. Zahlreiche Abgeordnete allerdings schon vor dem Anbruch der Besprechung des Verfassungsausschusses, Sir John Simon, befand sich in der Nähe des Präsidenten, als die Bomben fielen. Zusammen mit den Bomben wurde ein rotes Flugblatt mit dem Kopf „Hinduistische sozialistische republikanische Armee“ und der Unterschrift ihres Führers Balaraj in den Saal geworfen.

Ein Kapitel Tragik.

Wie unglücklich haben sich Deutschlands bevölkerungspolitische Verhältnisse gewandelt! Es ist einige Jahrzehnte her. Ein namhafter Statistiker berechnete damals, daß bei dem innerzeitigen Tempo der Entwicklung der Bevölkerungsstand ungefähr 1905 insgesamt 104 Millionen Menschen erreicht haben werde. Wie liegen die Dinge aber heute? Das gleiche Deutschland, das nur dem Kräfte fähig noch 7 Millionen Seelen über das Meer ziehen ließ — sieht heute im Begriff, ein absterbendes Volk zu werden, wenn die Geburtenziffer ihren spärlichen Kurs nach unten beibehält.

Es hat keine Möglichkeit, daß die ersten Anfänge des Geburtenrückganges allerdings schon vor dem Kräfte in Erscheinung getreten sind. In die Mitte des vorigen Jahrhunderts belief sich die Zahl der Geburten noch auf 37 bis 40 pro Tausend. Im Jahre 1900 bereits war der Rückgang bei 34 pro Tausend angelangt. Im Jahre 1919 bereits bei 27. Sichtlich war schon damals die Abnahme typisch, doch wurde sie selbst von den Bestimmten weniger tragisch empfunden, weil die Segnungen der Sozialversicherung und der bedeutende Fortschritt auf ärztlichem und hygienischem Gebiete günstigen Einfluß auf die Sterblichkeitsziffer ausübten, so daß der Geburtenrückgang dadurch zum Teil wieder wettgemacht wurde. Die Erfindung konnte damals um so weniger als bedenklich angesehen werden, als sich die geringere Geburtenziffer in einer Verbesserung der körperlichen Konstitution des heutigen Geschlechts auswirkte. Jetzt aber liegen die Dinge ganz ganz anders. Heute ist selbst der allgeringste Defizit nachdrücklich geworden, und das will viel bedauern. Wir gehen jetzt zweifellos den Weg des Absterbens. Die Anzeichen dieses Absterbens sind gewaltig bereits so tiefenreife Natur, daß man kaum anders als von einer Tragik zu sprechen vermag.

Unmöglich sind von einem anderen bedeutenden Wissenschaftler die wirklichen Gesamtverluste, die Deutschland durch den Weltkrieg erlitten hat — die Schäden unterhalb der Oberfläche — die Beinträchtigung des Geburtenbestandes für die nächste Zeit mitbeizugewogen — auf 13 Millionen Menschen berechnet worden. Mit anderen

„Eleonore“ murmelte er düster, „ich würde Ihnen, daß ich gelte, vielleicht nur gelte, ein Recht habe, gegen Elin so vorzugehen, wie Sie gelien. Heute würde ich die — Scheidung angebahnt haben.“

„Sie wagen es, die Tote zu verleumden?“

„Ich muß mich Ihnen gegenüber rechtfertigen!“

„Niemand glaube ich Ihnen!“

„So sei es darum,“ verjette der Kommerzienrat, sich empörten, „Schweigen Sie über das, was Sie gelien, und ich würde Ihnen noch einmal, der Frau Elin, Ihre Ehre soll durch mich keinen Flecken erhalten. Sie selbst aber werden nach den Befehlsgeheimlichkeiten mein Haus verlassen wollen. Es liegt Ihnen frei, nur gelassen Sie, daß ich auch ferner für Sie Sorge!“

Eleonore Walden erwiderte trotzig: „Niemand würde ich mehr eines dieser Gnadengeschenke annehmen, sobald ich von hier gehen bin! Die nächsten drei Tage gehören der armen Tote hier und ihrem Kinde. Dann aber geht ich für immer.“

Wendland atmete schwer. „Ich habe viele hirscharigen Kämpfe nicht verdient, der Unmuthig weiß es,“ rang es sich von keinen Lippen. „Einzig mag ein Tag der Gerechtigkeit entscheiden!“

„Das wird er — und Sie verlieren dabei!“ rief ihm Eleonore zu.

Wortlos ging er aus dem Zimmer. Es zog ihn nach seinem Kinde, nach keinem mütterlichen Lieblinge.

Auf dem Wege dorthin passierte er die Tür der Arbeitsstube. Von einem neuen Gedanken erfaßt, trat er rasch dort ein. Ehenio schnell brannnte das Licht, denn der Morgen war noch dunkel. Mit nerviger Haft öffnete Wendland einen Schreißschloß. Er lächelte nach etwas zu lachen. Wendland fand er ein schmales Stück Papier, welches ganz hinten in einem Fach lagte. Er sah sich rasch um, ob er auch von niemand beobachtet wurde. Seine Finger erhellten während dem das Blatt in der Hand. Mit starrem Blick las er die wenigen, scharf hingefügten Zeilen.

(Fortsetzung folgt.)

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERSINI

8. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Kommerzienrat hatte mit bleichen Lippen geantwortet: „Sie ist von Sinnen — von Sinnen!“

Aber er ging doch mit Tiefenbad in das Vorzimmer. „Dort“ — Rat! Wenn es in Ihren Kräften liegt — Sie bleiben diesem Hauje stets ein Freund — verbinden Sie die Einmischung der Polizei!“ stieß er in großer Erregung hervor. Ein Verbrechen ist ganz ausgeschlossen! Elin war oft sehr melancholisch, sprach oft von Tod und Selbstmord. Die heimliche Erregung konnte ihre ungewöhnlichen Nerven berast erregen, daß ich oft schon das Schicksal befürchtete. Wir hatten in der Nacht — ich gelte es ja ein — einen kleinen Streit, es handelte sich um Sausangelegenheiten. Hätte ich ahnen können, daß die Unglückliche sich bis zur Selbstverwundung erregte! Aber nur keinen dieser entsetzlichen Gedanken, ich beschwöre Sie. Die Polizei läßt die intimsten Familienangelegenheiten auf, Dinge, welche niemand interessieren können als die beteiligten Personen selbst. Mit wahrer Lust fällt das Publikum darüber her! Man fragt mich, ob ich glücklich war, ob ich mein Weib liebte, ich muß jedes Wort wiederholen, das ich in den letzten dierzehn Tagen sprach. Welch eine Qual! Bin ich nicht schon öfters hart über vom Schicksal gelassen?“

Der Rat hatte Wendland noch niemals in solcher Erregung gesehen. Der Mann tat ihm als Freund ja leid, aber er konnte ihm nicht helfen. Auflegend erklärte er: „Reider kann und darf ich auch diesmal nicht von meiner Pflicht abweisen. Sie werden es selbst finden, sobald Sie ruhiger sind. Alles deutet ja auf Selbstmord, aber auch dann müßte die Polizei verständigt werden. Ein Umstand fällt dabei noch besonders ins Gewicht: Woher hatte die Unglückliche das Gift? Bewahren Sie etwa noch derartige Dinge aus Ihrer früheren Studienstunde irgendwo auf?“

„Nein, der Giftstoff ist mir auch fremd —“

„Dann wird die Polizei eben doch Arbeit bekommen. Ich kann Ihnen aber wohl zusehen, daß in distrettester Weise vorgegangen wird!“

„Bitte Sie wenigstens den Herrn Polizeirat, daß er meine Gefühle schon! Ach, Herr Rat, was ich in diesen vergangenen zwölf Stunden erlebte, ist mehr als der Inhalt meines Lebens!“

„Mit einigen tröstlichen Worten war Tiefenbad gegangen. Wendland ging wiederum in das Sterbezimmer. Als er sich dem Bette Elin näherte, erhob sich gleich einer Nachgeburtin Eleonore vor demselben.“

„Welchen Sie zurück von dieser Leiche, welche Sie anlagern wird, so lange Ihr Auge die Erinnerung behält!“ Der Kommerzienrat erlaßte ihr Handgeleht und preßte es wütend.

„Schweigen Sie endlich, Unselige!“ stieß er über die Lippen. „Der Verlust Elin hat Sie völlig sinnlos gemacht! Das ist der Haß, welcher aus Ihren Worten spricht!“

Sie schleubte seine Hand zurück.

„Ja, ich haße Sie!“ gab sie zurück. „Ich vermag meine Empfindungen nicht zu verbergen! Sie nahmen mir die Schwelger, nachdem Sie Elin erst unglücklich machten durch Ihre ungeratene Eifersucht! Weshalb ließen Sie uns beide nicht dort, wo Sie uns fanden, in der Freiheit, im hellen Lichte der Freude?“

„Eleonore!“ ächzte der hohe Mann, „ich habe nie gedacht, daß Sie mir Haß entgegenbringen könnten. Was ich tat, an Ihnen und Elin, ich denke, es war die Tat eines Mannes. Womit gelst haben?“ Sie wiffen nur Bruchteile.“

„Schleppen Sie nicht Elin auf Ihr Zimmer? Reichten Sie nicht dabei? Ich wäre nicht um die zwölfte Stunde, als ich Sie befeuchtete? Vor Entsetzen fiel ich um. Als ich das Bewußtsein wieder erlangte, war alles still im Hauje.“

Ihre schönen, blauen Augen funkelten Wendland voller Haß an.

Der Kommerzienrat trat dicht an sie heran.